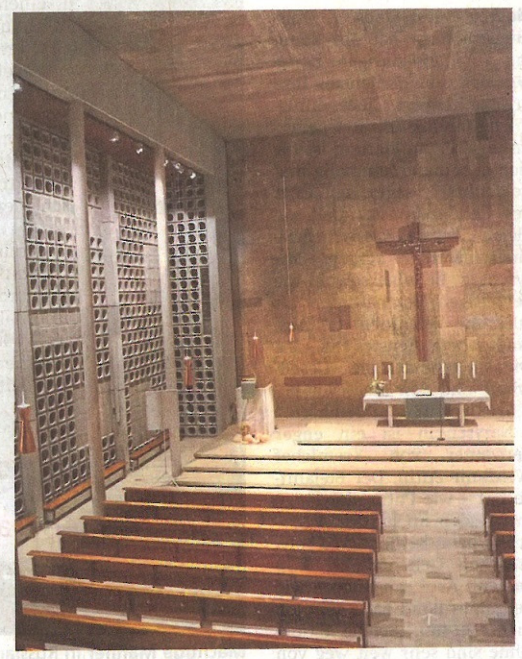
ARCHITEKTUR Offenbach bietet viele prominente Beispiele für den Brutalismus-Stil

Beton in Bestform

„Beton brut", der rohe Sichtbeton, gab der Architekturströmung ihren Namen. Wie vielseitig und vital der Brutalismus sein kann, zeigt ein ausgedehnter Spaziergang durch Offenbach.

VON NICOLE UNRUH

Offenheit: Das Offenbacher Rathaus macht als kommunikatives Zentrum politisches Handeln transparent.



Lichtdurchflutet: Altarraum der Markuskirche

Wiederaufbau: Kirche St. Konrad in der Waldstraße

Offenbach – Er klingt roh, massiv und hässlich – und sieht für manche auch so aus: Der Brutalismus hat keinen guten Ruf. Dabei ermöglichte der moderne Architekturstil viele Gebäude auf höchstem Niveau, wie das Offenbacher Rathaus seit 1971 zeigt. Und zwei Kirchen in Offenbach beweisen, dass Gebäude aus Beton einen ganz eigenen, fast schon filigranen Charme ausstrahlen können.

Vom „béton brut", dem rohen Sichtbeton als seinem bevorzugten Baustoff, sprach erstmals der Architekt und Stadtplaner Le Corbusier in den 1920er-Jahren. Als Baustil wurde der Brutalismus in Deutschland seit etwa 1960 bis in die 1980er-Jahre hinein rege genutzt.

„Die Beispiele in Offenbach zeigen, wie lebendig und vielseitig einsetzbar der Brutalismus funktionierte", sagt Stephanie Heeg-El-Sayed. Die Kunsthistorikerin bietet regelmäßig Führungen auf den Spuren der verpönten Architektur an, etwa zu den Tagen der Industriekultur.

Treffpunkt ist vor dem Offenbacher Rathaus – und am Eingang stechen gleich die Besonderheiten des Gebäudes ins Auge: Der dreieckige Büroturm erhebt sich auf schlanken Ständern und mit 15 Etagen über dem Flachbau für das Parlament. „Das sind praktisch zwei Gebäude in einem", erläutert Heeg-El-Sayed. Die fortschrittlichen, bundesweit beachteten Pläne stammten von der Architektengemeinschaft Maier, Graf, Speidel und Schanty aus Stuttgart/Frankfurt, die den Wettbewerb der Stadt für sich entschied.

Symbol für Demokratie und Neugestaltung

Vor dem Bau des 72 Meter hohen Rathauses waren die Ämter und Behörden nach dem Zweiten Weltkrieg auf 20 Häuser in Offenbach verteilt. „Mit der Suche nach neuen Architekturformen wollten sich die Verantwortlichen damals vom Dritten Reich befreien", berichtet die Kunsthistorikerin. Tatsächlich spiegeln sich in der Formgebung des Offenbacher Rathauses die demokratischen Prinzipien: Parlament und Fraktionen residieren in der Basis des Gebäudes und sind von allen Seiten zugänglich.

Auch die Lage mitten im Zentrum war bewusst gewählt: „Der Wahl des Standortes des Rathauses im Herzen der Stadt kommt eine besondere Symbolkraft zu, da hier im Schnittpunkt aller gesellschaftlich wirkenden Kräfte dem Willen zur städtebaulichen Neugestaltung sichtbarer Ausdruck verliehen wird", heißt es in der Urkunde zur Grundsteinlegung vom Juni 1968. Nachdem 13000 Kubikmeter Beton und mehr als 1300 Tonnen Stahl verbaut worden waren, zogen vor genau 50 Jahren, im Dezember 1970, die ersten Ämter ein. Am 10. Juli 1971 feierte die Stadt offiziell die Einweihung.

In seiner Architektur symbolisiert das Rathaus den Wandel von der Industriestadt zum Dienstleistungsstandort: Häufig besuchte Ämter wie das Standesamt sowie die Sitzungssäle zogen in den leicht erreichbaren Flachbau ein. Das mit Sichtbeton gestaltete Foyer wurde mit seinen Galerien und Freitreppen als offener, kommunikativer Ort angelegt, an dem regelmäßig Ausstellungen und Empfänge stattfinden. Im Innenkern des Gebäudes liegen die Aufzüge und Toiletten, sodass 80 Prozent der 12000 Quadratmeter Fläche für die reine Verwaltung zur Verfügung stehen. „Sehr fortschrittlich waren auch die eingebauten Wandschränke, teilweise sogar mit Handwaschbecken", so Heeg-El-Sayed.

> **„Mit Beton ging das damals recht schnell, auch weil sich größere Teile gießen lassen – das war erstrebenswert, um die Narben aus dem Zweiten Weltkrieg überdecken zu können.**

Dennoch hatte das seit 2006 unter Denkmalschutz stehende Rathaus damals wenige Freunde, viele Bürgerinnen und Bürger empfanden es als großspurig. Zu Unrecht, meinte der Lokaljournalist Lothar R. Braun: Er sah das Gebäude als identitätsstiftenden Beitrag zur Stadtgemeinschaft und empfahl seine genaue Betrachtung: „Jeder Schritt verschafft neue Einsichten und Perspektiven. Das Raumerlebnis wird fortwährend verändert." Für Braun übte das Bauwerk einen Sog aus: „Er wirkt als Herausforderung, zwingt zu Engagement, zu Kontakt, Auseinandersetzung und Stellungnahme." Ob das so zutrifft, kann jede/r Interessierte auf sich wirken lassen.

Auf deutlich mehr Akzeptanz stießen die Sakralbauten im Brutalismus-Stil: Den Aufbau der katholischen Kirche St. Konrad in der Waldstraße 259 haben die Bewohner in Tempelsee tatkräftig unterstützt, auf vielen Orgelpfeifen stehen ihre Namen. Das im Volksmund „A-Kirche" genannte Gebäude schräg gegenüber der Stadthalle wurde 1959-62 errichtet. „Mit Beton ging das damals recht schnell, auch weil sich größere Teile gießen lassen – das war erstrebenswert, um die Narben aus dem Zweiten Weltkrieg überdecken zu können", sagt Stephanie Heeg-El-Sayed.

Da die Statik es nicht zuließ, kommt die Kirche seit jeher ohne Glocke aus. Der Innenraum ist auch hier bewusst offen gehalten - „die Leute wollten weg von der Enge, vom Biedermeier, von der Kleinteiligkeit." Das aufwendige Altarbild setzte die Gemeinde aus rund 250000 naturbelassenen Mosaiksteinen zusammen: „Mosaiken waren im Brutalismus sehr beliebt." Das Mosaik stammt von dem französischen Künstler Wilfried Perraudin und wurde erst im Rahmen der Renovierungsarbeiten 1979-1980 angefertigt.

Während die „A-Kirche" schon äußerlich beeindruckt, lohnt bei der 1959-61 erbauten Markuskirche in der Kopernikusstraße 54 vor allem der Blick nach innen: Die Wände zieren mehr als 3000 wabenförmig angeordnete Antikglasfenster in bunten Farben. An einer Mosaikwand in Brauntönen hängt ein fünf Meter hohes Mahagonikreuz, eine großzügige Empore bietet Platz für eine Bornefeld-Orgel mit 3130 in Handarbeit hergestellten Pfeifen und den Kirchenchor. Obwohl sehr viel „béton brut" verbaut wurde, strahlt der offene, lichtdurchflutete Innenraum eine heimelig-warme Atmosphäre aus. „Das Gotteshaus war die erste evangelische Kirche in Offenbach, die nach dem Zweiten Weltkrieg fertiggestellt wurde", berichtet Heeg-El-Sayed. Seitdem blieb alles komplett unverändert und original erhalten, und das Gebäude samt seinem 36 Meter hohen Campanile mit fünf Glocken steht unter Denkmalschutz.

Brutalismus-Kirche als Weltkulturerbe

Auch Corbusier baute Kirchen im Brutalismus-Stil: Seine 1950-55 errichtete Kapelle Notre-Dame-du Haut de Ronchamp bei Belfort gilt als Ikone der modernen Architektur – und seit 2016 auch als UNESCO-Weltkulturerbe. Ein weiteres prominentes Beispiel ist der von Gottfried Böhm entworfene Mariendom in Velbert-Neviges. Der Brutalismus entziehe den Gebäuden ihre „Verkleidung", was – gerade angesichts des aktuellen Trends zur Uniformität in der Architektur – ein spannendes Vorgehen sei, sagt die Kunsthistorikerin. Grundsätzlich sei Beton, der sich schon im römischen Colosseum bewährt hatte, nach wie vor der am meisten benutzte Baustoff: „Nur sieht man das oft nicht, weil er etwa in der neuen Altstadt von Frankfurt hinter Fachwerk verschwindet."

Jede Pore sichtbar: Aufgänge im Foyer des Offenbacher Rathauses, das nach Entwürfen der Architekten Maier, Graf, Speidel und Schanty entstanden ist. FOTOS: UNRUH/STADT OFFENBACH

Führungen und Infos

Einen weltweiten Überblick über mehr als 1900 Gebäude im Brutalismus-Stil bietet die Homepage **www.sosbrutalism.org/**. Der Titel der Webseite entstand, weil viele der spektakulär-expressiven Bauten vom Abriss bedroht sind. Das **Rathaus in Offenbach**, Berliner Straße 100, ist werktags unter Einhaltung der Coronaregeln frei zugänglich, die erwähnten Kirchen öffnen aktuell nur zu den Gottesdiensten. Nach dem vom Coronavirus geprägten Winter sind in Offenbach ab dem Frühjahr wieder diverse **Führungen mit der Kunsthistorikerin Stephanie Heeg-El-Sayed** zum Thema geplant, unter anderem von den Frankfurter Stadtevents am Freitag, 12. März 2021, von 17 bis 19:30 Uhr. Weitere Infos und Anmeldung: www.frankfurter-stadt-events.de/ nu